

**DÜSSELDORFER**  
**MONATHEFTE**

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,  
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Kraft, Lachenwik,  
Lessing, Leuke, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,  
Schenen, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger,  
Eidemand, F. Crukel, Vantier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A

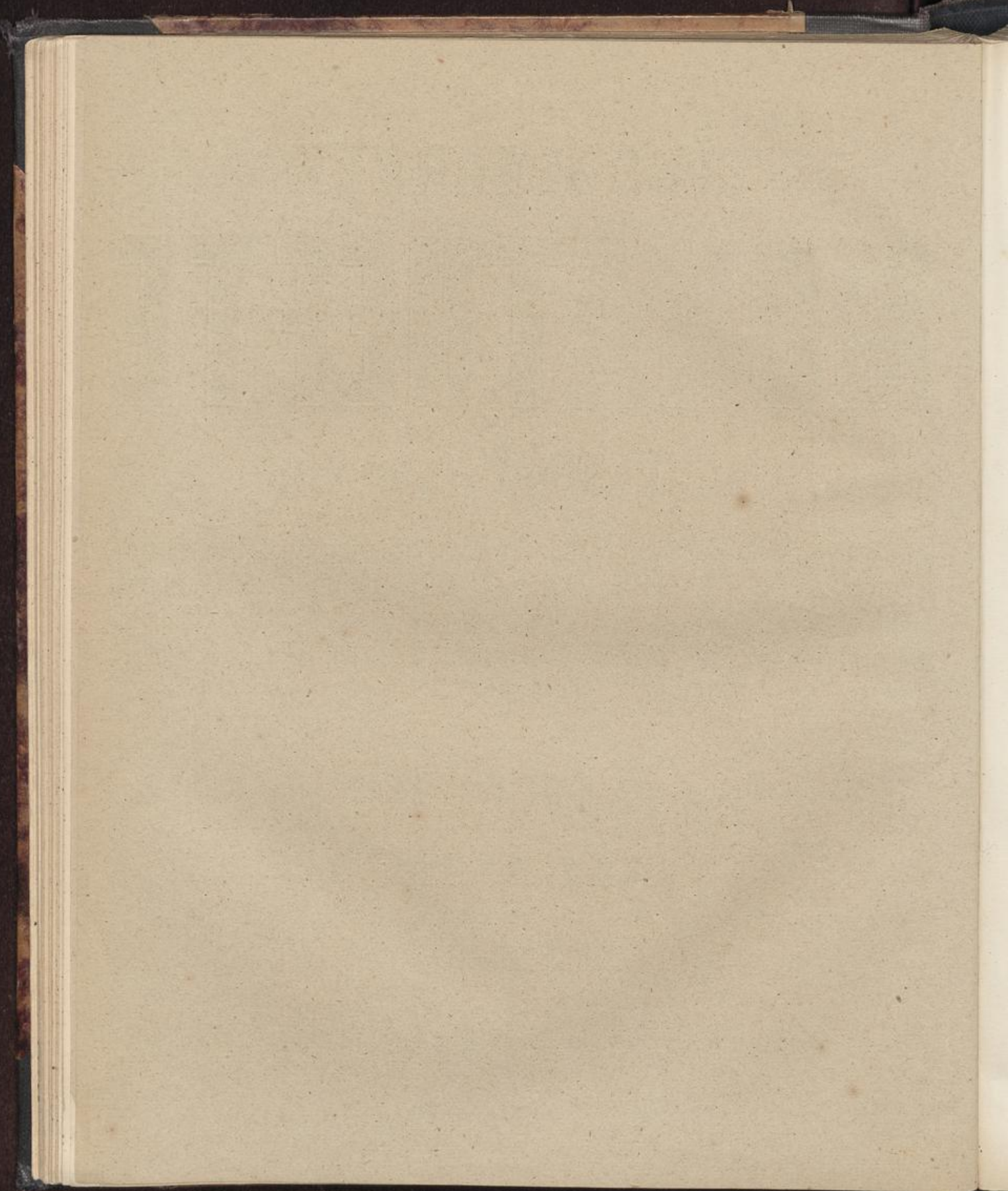
Redigirt von der Verlagshandlung.

**BAND VIII.**

**HEFT XIII-XVI.**

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.













Wärens gestern doch mit bei der Bowlen gewesen, i hob ein Wig noch dem andern gemacht und kann uf Ehre ver-  
sichern, i hott gar nix im Kopf. —  
„Das glauben wir!“



Beim Beginne der schönen Jahreszeit habe ich wiederum meine Sommerwohnung vor dem Rosen-  
thaler Thore bezogen!





Ueb. Jüst. von Arndt & Co. in Düsseldorf.

Fürst : Liebe Leute – dieser feierliche Empfang rührt mich tief – Ihr hättet aber eure kleine Stadt nicht zu solchen Unkosten treiben sollen...

Bürgermeister. Lieber Herr Fürst, wir haben nichts gethan als was wir schuldig sein, und sind auch alles schuldig was wir gethan haben



LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

Wie der Bernheim und der Meyerheim auf einem Pferd reisen.



Der Bernheim reitet eine halbe Stunde vor, bindet sein Pferd an ein bezeichnetes Wirtshaus, — und geht zu Fuß weiter. —

Unterdessen kommt der Meyerheim, findet den Gaul, setzt sich drauf und reitet eine halbe Stunde. —



Im Vorbereiten sagt er dem Bernheim, wo er das Pferd anbinden will, so wechseln sie immer ab.

Bis sie am Abend in der Kneipe, wo sie übernachteten nur halb so müd sind wie der Gaul.





„Siehe Willen! Wenn der Mensch erst so weit herunter-  
 gekommen ist, daß er schon keine Miete mehr bezahlen  
 kann, dann ist schonst des Jescheids was er duhn kann, er  
 schafft sich een eigenes Haus an.“



„Entschuldigen Sie! Sind Sie vielleicht der Sohn von  
 Moriz Levi?“  
 „Nu! wie kann ich seyn der Sohn von Moriz Levi! Als  
 ich doch bin der Sohn von den Gebrüder Levi.“



Dame: Herr Conducateur — Sie haben mir auf der ganzen Reise nur Grobheiten gemacht, die muß ich mir verbitten. —  
 Conducateur: Ja schau'n's Madame — wenn's keine Grobheiten vertrogen können, so müssen's nicht mit der Post fahren.



## Die Orgel von Mollrichstadt.

Novelle von Ph. Hoffmeister.

Die Musik in ihrem mächtigen Einflusse auf das Gemüth ist bekannt. Weniger leicht zu erklären, aber nicht minder anziehend möchte die innige Gemeinschaft sein, welche den Spieler zuweilen mit seinem Instrument verknüpft. Das Letztere ist dann kein todtler Gegenstand mehr, sein Ton ist die Sprache, die Seele, die aus ihm spricht. Seine Worte sind Worte eines gleichgesinnten Freundes, eines Bruders einer geliebten Braut und werden vom Andern verstanden und mit gleicher Begeisterung aufgenommen wie sie. So wenigstens verhielt es sich mit dem Cantor Haber zu Mollrichstadt und seiner Orgel.

Wenn wir sagen seine Orgel, so soll das weiter nichts heißen, als daß Haber sie spielte, so lange man sich im Städtchen zu erinnern wußte. Sie selbst stand in der Kirche und gehörte somit der ganzen Gemeinde an. Doch konnte der Cantor von seiner Wohnung aus sie sehen, besonders wenn der Mond durch die trüben, sechseckigen Scheiben der Kirchenfenster flimmerte. Die sonderbaren gothischen Verzierungen der oberen Gesimse mit den pausbäckigen Engelsköpfen an der Orgel gaben ihr dann fast das Ansehen einer großen sitzenden Frau in alterthümlichen Gewändern, um deren Schultern sich ein paar Knaben und Mädchen hockten. Von dem Ernste in ihren Zügen zwar zurückgeschreckt, dagegen von der Milde des Gesichtes wieder angezogen, sieht das Weib mitten zwischen den Kindern wie ein phantastisches Märchen, die Haube nach längst verflungenem Schnitt und Muster, die Jacke nebst Reifrock von steifem, geglättetem Zeug, so fremd und doch so bekannt.

Stundenlang blickte Haber in stillen Nächten nach der Orgel hin; und ohne daß er es wollte oder wußte, entströmten Worte seinen Lippen. Es wurde Niemand dadurch in seinem Schlummer gestört. Denn einmal befand sich außer der stotternden alten Magd keine menschliche Seele in dem Häuschen des Cantors. Sodann stand dieses nebst der Kirche getrennt von allen andern Wohnungen des Städtchens. Und wenn endlich selbst ein verspäteter Wanderer die sonderbaren Reden des Cantors auch vernommen hätte: begriffen hätte er sie gewiß nicht, dazu war man zu schlicht und einfach. In ganz Mollrichstadt wohnte überhaupt kein großer Geist und der sicherste Beweis war dieses: Man mochte über Kunst, Poesie oder Romantik sprechen was oder wieviel man wollte, man hätte eben so gut Chinesisch oder Chaldäisch reden können. Der Grund lag einfach darin, der Herr Bürgermeister war kein Freund davon. Die ganze Stadt richtete sich einzig und allein nach ihm. Man stand auf, sowie sich der Bürgermeister aus den Federn erhob, niederte nur dann, wenn es St. Gestrengen beliebte zu niesen und nahm überhaupt kein Geschäft des Tages vor, ohne sich recht zu fragen: thut der Herr Bürgermeister es jetzt auch? oder würde derselbe es thun, wenn er es für gut finden sollte,

sich einer solchen Arbeit zu unterziehen? — Ich werde vielleicht nächstens noch mehr über die löbliche Gewohnheit von Mollrichstadt reden. — Man konnte also dem armen Cantor Haber die kleine Freude gönnen, mit seiner lieben Orgel ein wenig durch die Nacht zu plaudern. Wohnte er ja, wie gesagt, etwas entfernt und kam er seiner Pflicht wenigstens in so weit nach, daß er seine Lampe mit allen Bürgern in demselben Augenblick auslöschte, wo es von dem Bürgermeister geschah.

Wozu hätte Haber auch des Lichtes bedurft? Schien doch der Mond prachtvoll, obgleich die Nacht selbst etwas kalt für die Jahreszeit war. Morgen sollte Ostern sein, ein Fest, welches dem Cantor besonders theuer war. Wie manchen schönen Aufstehungsmorgen des Heilandes hatte er an seiner Orgel schon gefeiert, wie manchmal sich die Nacht und den Tod hinweg und Freude, Friede, Licht und Leben in die Seele gespielt. Allein noch nie dächte die Orgel ihm so schön zu sein, wie heute. Hatte sie wirklich einen andern Schmuck, ein neues Gewand umgeworfen, hatten sich die Züge der Geliebten wieder verjüngt, oder war es nur das Glitzern des Mondes auf den zimmernen Pfeifen und in den neuen Todtenkränzen von Fliedergold und Glasperlen?

Haber lehnte sich weit zum Fenster hinaus, um deutlicher zu sehen, seinem Zoole näher zu sein. — Leider dürfen wir es nicht verhehlen, daß sein Aussehen und seine ganze Erscheinung einen Anblick gewährte, der alle Poesie meilenweit verschrecken mußte. Man denke sich nämlich ein beinahe achtzigjähriges Männlein, das selbst in seiner Blüthenzeit abscheulich häßlich genannt werden mußte.

Vorstehende Backennochen mit grauen tiefliegenden Augen, die von einem Kranze ganz weißer borstenähnlicher Brauen eingefast wurden. Zwischen diesen eine abgeglättete Kupfer Nase mit unzähligen Finnen besetzt und darunter ein wahrer Hiatus von einem zahnlosen Munde. Dies waren die Haupttheile seines Gesichtes. Wangen, Stirn und Kinn erschienen zwar gelb und lederfarben aber dabei fest und derb. Denn der Schultstaub, meine ich, muß die Eigenschaften des Arseniks besitzen, indem er zwar den Geist tödtet, doch das Fleisch erhält. Ueberhaupt war der Cantor die Woche über in der Schule ein anderer Mensch. Er konnte unermüdet die Buchstaben hersagen, oder nummeriren und abzählen lassen, als ob des Lebens ganze Seligkeit im Einmaleins oder im Abo bestände. — Seine Kleidung können wir kurz zusammenfassen. Sie bestand aus einem wollenen gestrickten Camisol, dessen Weiße keineswegs blendend zu nennen war, aus früher schwarz gewesenem Beinkleidern und aus Stiefeln auf halben Sold; d. h. sie waren als völlig unheilbar abgeschnitten und in Pantoffeln umgewandelt.

„Ich grüße dich, Theuere!“ lächelte Haber zur Orgel gewendet. Allmählig aber verlor seine Stimme das Schüchterne, Mädchenhafte und mit größerer Innigkeit fuhr er fort: „Wie reizend bist du heute,



wie kostbar geschmückt! Ich bin nicht werth von dir angeschaut zu werden. — Doch in deiner Hobeit kümmerst dich weniger die schwache irdische Hülle, als der Geist, der sie belebt; und zu oft schon habe ich es Dir gestanden, ja manchmal hast du mir es selbst vertraut, daß wir Zwei nur Eins sind, daß meine Seele deine Seele, mein Leib dein Leib ist. Nur für mich öffnet sich deine Lippe, um bald zu säuseln, bald zu rauschen, um heute zu jauchzen und morgen zu klagen. Kein anderes Gemüth in Möllrichstadt versteht und erkennt dich, selbst der Herr Bürgermeister nicht!

Scheu blickte der Cantor herunter nach der Wohnung des Gestrangenen. Zum Glück war aber Alles dunkel und beruhigt sprach er weiter: „Nein, der Bürgermeister nicht, der Pastor nicht, der Amtmann nicht! — Ich aber kenne dich und habe dich erkannt von Anfang an. Meiner Jugend Schönheit ist dahingezogen; deine Reize sind geblieben und haben sich mit jedem Jahre noch gesteigert, so daß du mir heute vorkommst, wie eine geschmückte, glückliche Braut. Schöner selbst als meine selbige Margrethe war, deren eingesunkenes Grab nur noch mit dem morschen Kreuze dort in der Kirchhofecke bezeichnet ist. Ja sie war eine treue Lebensgefährtin, die für mich lochte und nähte, wenn wir Nahrung und Kleidung hatten und mit mir geduldig hungerte und fror, wenn es uns an Beidem mangelte. Sie pflegte wohl den irdischen Menschen, doch du, meine Orgel, bildest den göttlichen aus. Auf den Flügeln deines Windes erhob ich mich weit über diese Spanne Zeit und ihre Sorgen, fühlte Himmelsodem und himmlischen Duft. Ich wandelte dann nicht mehr in dem engen Kreise meines Wirkens, zwischen die vier Wände der Schulstube gebannt. Deine Klänge riefen mich hinaus in den Frühling, in die Welt. Deine Bässe waren das Rauschen der Eichen und Buchen, wenn der Sturm die Wipfel beugt. Deine sanften Flötenstimmen schienen wie Säuseln der wallenden Saat. Die schlanken, glatten, großen Pfeifen glichen weißen Fichtenstämmen, gehoben durch den dunkeln Wald, die kleinen bildeten mein Blumenbeet, voll Tulpen und Aurfeln, Veilchen und Narzissen. — Krieg und Schlachtgerummel tobten deine Posaunen und Trompeten, doch Frieden und heimisches Glück verkündete Geig' und Schalmei. — Möchte der Pastor brummen, oder die liebe Jugend mir den Kopf warm machen, möchte ich sechs Tage lang am harten Joch des Mangels ziehen und mich mit dem ewigen Einerlei des Unterrichts plagen müssen; du versüßtest mir reichlich alle Pein der Woche, von dir und der kleinen Marie kam allein mein ganzes Glück.“

Der Cantor stoffen bei dem Andenken an die kleine Marie warme Thränen über die Wangen,

denn sie war ja sein einziges Kind. In der engen Stube, die zugleich Lehr- und Wohnzimmer war, wurde Marie geboren und wuchs zu einem Liebreiz heran, der jeden in Erstaunen setzte. Es giebt zwar viele Familien, die wie hier der Lehrer und seine Schule, in einen kleinen Raum zusammen gedrängt sind und wo ein paar Kreidestriche auf dem Fußboden die Gränze des eignen Gebietes und den Anfang des fremden bezeichnen. Schrecklich muß die Atmosphäre besonders an Winterabenden sein, wo jede Familie die dunsige Lampe anzündet, um wenigstens etwas zu sehen, die Kinder dann unbesorgt und muthwillig die gezogenen Kreidestriche übertuppeln und sich in gemeinlichlichen Balgereien einigermaßen für die Spiele im Freien entschädigen. Noch schrecklicher war die Luft in dem Zimmer des Cantors. Allein gütige Engel wahren den verpesteten Dünsten und Mariens Wangen glühend von Gesundheit und Frische herrlicher als die Rose. Gewöhnlich genießen schon die Kinder des Lehrers einen Theil der Achtung, der ihnen selbst gezollt wird, kommt aber noch der Zauber vollendeter Schönheit dazu, wie bei Marie, so begreift man leicht, daß sie der Abgott von Möllrichstadt wurde. Mehr aber noch als dieses bewirkte bei dem Vater der Umstand, daß Marie die Orgel spielte und daß der geheimnißvolle Einklang, welcher ihn zu seinem Instrumente hinzog, noch schärfer bei der Tochter ausgeprägt war. Wunderbar glänzten die Augen des Kindes, wenn es mit den Genossen sich am Sonntage um die Orgel scharrte und diese unter des Vaters Händen zu mächtigen Harmonien anschwell oder in leisen melancholischen Seufzern erstarb. Faber gab endlich dem Verlangen nach und setzte Marie auf die Orgelbank. Schüchtern berührten die niedlichen Finger erst einzelne Tasten, dann verbanden sie sich zu Accorden und Melodien und zuletzt ertönte das ganze Werk in seiner vollen Kraft. Zu Hause am bescheidenen Claviere wußte Marie recht artige Sachen vorzutragen, allein wie ganz anders strömten ihre Gedanken, wie jauchzte ihre Seele hier in diese himmlischen Klänge. So zog denn keine Andachtsstunde im Gotteshause, kein Festtag für die Gemeinde oder für die Familie dahin, den nicht Mariens Spiel verherrlicht hätte und der nicht für den Cantor namentlich ein Auferstehungsmorgen geworden wäre. Denn ob auch die Andern äußerlich oder zum Schein die Schönheit ihres Spieles fühlten, Faber empfand sie innerlich und ganz. Woher aber nun des Alten Thränen bei der Erinnerung an Marie? War das Mädchen etwa gestorben und, wie sie ein Engel erschien auf Erden, auch nach wenigen Jahren wieder zu den Engeln hinübergegangen? Nein, die Geschichte war sehr alltäglich und einfach.

(Schluß folgt.)





Lith. Inst. von Arnz & Co. in Dusseld.

Dat es doch schad, dat e su wendig Character Maskes op dem Ball sind-ech glöf-mer sind de Einzige. —



LANDES-  
UND STAAT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF





**Philosophische Betrachtung**

(eines ebemahligen Adenstehers.)

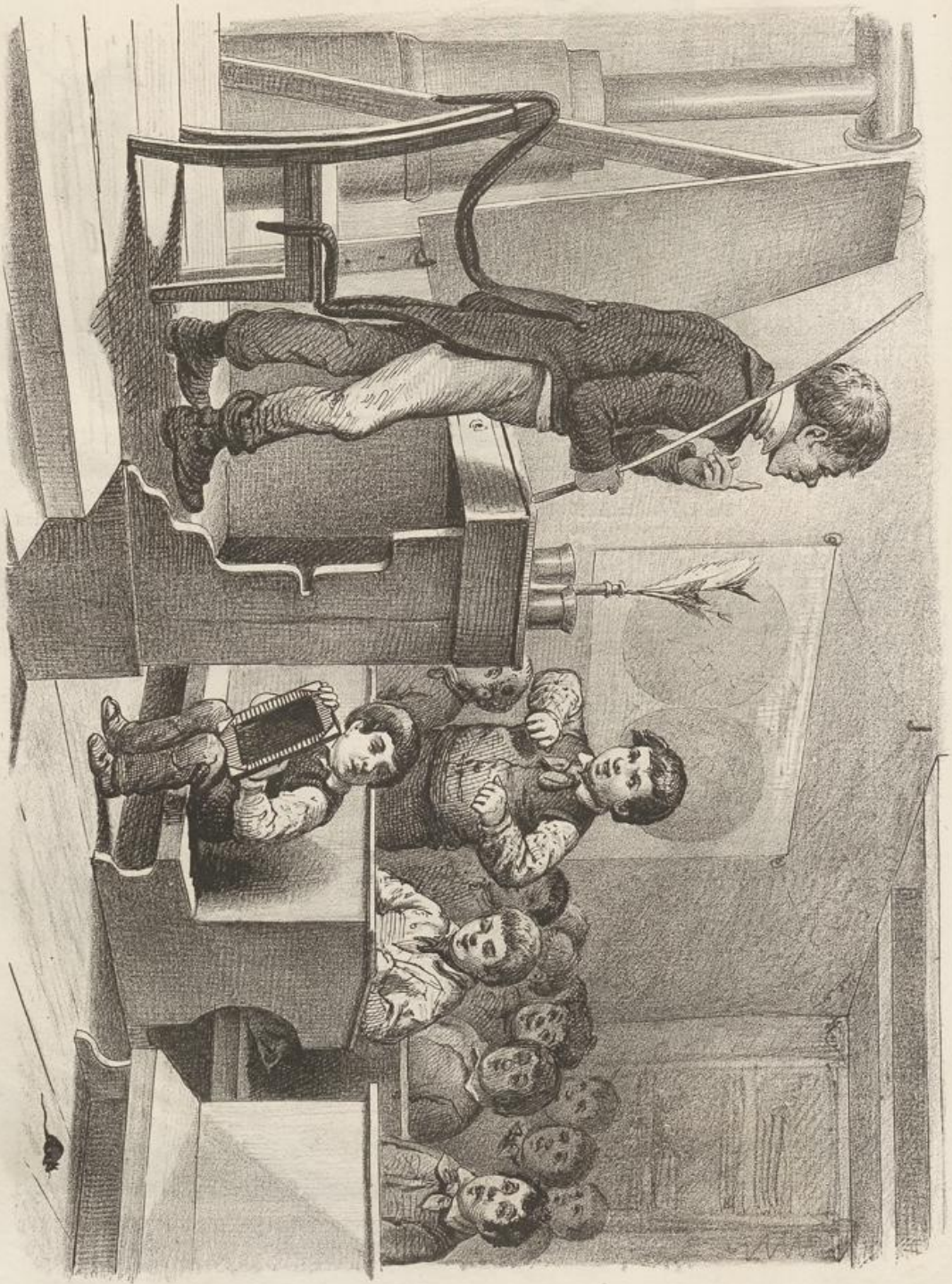
Wenn ich über meinen frühern Stand an dieser Ecke nachdenke, so finde ich im fortwährenden Krebs - Gang des Proletariats, daß seine Lage täglich schlimmer zu werden droht, weil der Sitz des Uebels im einseitigen Schwanken der Verhältnisse liegt, welches seinen Fall herbeiführen und seinen gänzlichen Sturz nothwendig beschleunigen muß.

Regionair: „Weißt Jockely was bei der Legion un-  
möglich ist?“  
Joggesi: Nei —  
Regionair: Dem Unteroffizier am letzten vom Monat  
das Traktament wegstehlen, das kriegt  
feiner fertig.



Kuck diesen Besen wie üppig und feurig von Gesundheit strahlend.  
„Na, da gewve Se Dbacht, Sie Schwefelholz, daß Se nit verbrenne“.





"Klanet, hefti Klagesieb. Geypel, sag Du mir, wie die Klanet anfand". — Danstög, geb merr Grelb for Hleedh. —  
"Gæs ih vas, Du gottsergeffner Jungge?" — Ja wenn ves mei Mutter zu meinm Mutter segt, dann segt er: alle Tag um alle Tag die nämlich  
Klanet; foch heut emol Moricht um Grummbeere. —



# Die Orgel von Möllrichstadt.

Novelle von Ph. Hoffmeister.

(Schluß.)

Einst erhielt Möllrichstadt auf einige Zeit Gar- nison; der Anführer der Schaar, ein schmucker Lieutenant, besuchte die Kirche, um die Schönheiten des Städtchens zu mustern und erblickte natürlich auch Marie, die wenigstens während der Predigt der Gemeinde ihr Antlitz zeigte, wenn es auch außer- dem ganz der Orgel zugewendet war. Schon den- selben Nachmittag stellte sich der Lieutenant dem arglosen Faber als ein eifriger Freund und Ver- ehrer der Tonkunst vor und bat um Aufmunterung und Belehrung. Der Cantor reichte erfreut Beides und sogar Marie nach kurzer Bekanntschaft des Ersten. Die enge ärmliche Schulstube hatte nie silberne Epauletten gesehen oder das Klirren von Sporen und Säbel gehört; was Wunder, wenn die Stimme ihrer feuschigen Brust davon betäubt und der Friede des Herzens erschüttert ward. Ein wenig Wonne, dann viel Trauern und am Ende Höllepenen. Das war der kurze Text und die langen Anmerkungen mit dem der Lieutenant nach vier Monden etwa Möllrichstadt verließ und mit dem Marie auch bald darauf verschwand. Niemand konnte sagen, wohin.

Auf der glücklicheren Margarethe Grab pflanzte Faber das nun schon eingesunkene Kreuz. Ihm selbst verfiel das Schicksal diesen Trost, er mußte seinen unendlichen Kummer unverkürzt und unge- theilt tragen. Jetzt baute er nichts weiter, als seine Orgel und das Andenken an die kleine Marie, die einst darauf gespielt.

Faber wußte nicht, daß er weinte bis ihm eine Thräne glühend auf die Hand tropfte. Sonst hätte er selbst vor der Nacht sich geschämt, seinen Kummer auf diese unmännliche Weise zu äußern. Schnell trocknete er sich deshalb die Augen, indem sein Mund noch einmal unwillkürlich den Namen des einzigen geliebten Kindes stammelte. Darauf bestete er seine Blicke fest auf die Orgel, um seine Schwäche ganz damit zu verdrängen. Der Mond strahlte heller und es schien, als ob ein leiser gebaltener Ton vom Mondenlicht erregt, der Orgel sich entränge. In seine Träume vertieft, glaubte der Cantor, er sitze vor der Orgel, um, wie das so oft geschehen, mit Marie die herrliche Sonate von Beethoven aus F. Op. 17. vorzutragen. Denn mit demselben Ton in demselben Zeitmaß beginnt jenes Adagio. Und wirklich erklang der zweite Ton, der dritte und alle folgende so himmlisch rein, so überleucht durch die stille Nacht, daß die Gegenwart, so wie ein großer Theil der Vergangenheit dahingefunken war vor seinem Geiste und er in die schönste Stunde seines Lebens sich versetzt sah.

Ohne Anstoß war der erste schwierige Satz durchgespielt und der zweite sollte beginnen. Faber zitterte vor Bangen und vor Freude, denn trefflicher hatte sein Ohr noch nie diese Klänge gehört. Rasch beugte er sich vorwärts, um das Notenblatt zu wenden und wäre beinahe kopfüber zum Fenster hinaus gestürzt. Ach, statt an der Orgel neben seiner

Marie stand er einsam in dem kalten Stübchen am geöffneten Fenster. Das süße Traumbild flog, die harte Wirklichkeit lebte zurück.

Aber nichts desto weniger erkönte von der Kirche her jene unvergleichliche Melodie, jetzt mehr wie je einer andern Welt entsprossen. Gleich Thauwerlen folgte Ton auf Ton, ohne daß die geringste Störung der leiseste Mißklang eingetreten wäre. Beethoven selbst hätte sich keine bessere Ausführung seiner unsterblichen Gebilde wünschen können.

Jetzt ließ es den Cantor nicht länger in seinem Hause. Wie wahnsinnig stürzte er nach der Kirche hin, öffnete leise und — mit demselben treuen blauen Auge blickte seine Marie zu ihm von der Orgel nieder, nachdem die Sonate eben geendet und alle Dissonanzen, alle Wehklage ihre endliche Auflösung gefunden. Marie war's, wie sie in seinem Herzen lebte, wie sie so oft sein Vaterauge mit Entzücken geschaut. Derselbe Ausdruck, dieselben Züge, das- selbe reiche lichtbraune Haar, in einem Anzuge sogar, wie ihn Marie oft getragen. Der glückliche Cantor wollte eben ihren Namen rufen; da erschien ein bleiches Frauenantlitz hinter der Orgel, legte die Hände lächelnd Marien auf das Haupt und sagte: „Du hast brav gespielt, mein Kind, und wenn du Morgen es nur halb so gut machst, wird er dich gewiß aufhehmen und — setze sie leise hinzu — mir verzeihen.“

„Ja, das ist aber auch eine herrliche Orgel und ich kann mir wohl vorstellen, daß sich Groß- väterchen nicht davon trennen konnte und jeden Ruf an eine bessere Stelle ausschlug, wie du mir oft so erzählt hast.“

Das Weib beugte sich herunter um einen Kuß auf die Stirn des Kindes zu drücken, da fiel ihr Blick auf den Cantor und mit einem Schrei des Entsetzens stürzte sie zu Boden.

Faber eilte so schnell wie möglich zu Hülfe. Urpöthlich war ihm Alles klar. Mit der ganzen Kraft seiner Vaterliebe drückte er die Ohnmächtige an die Brust, legte ihren Kopf in seinen Schooß, während das Kind wimmernd die Kniee der Mutter umschlang. Zu schwach jedoch, um sie in seine Wohnung zu tragen, blieb dem Cantor nichts An- deres übrig, als sich mit der süßen Last auf die Orgelbank zu setzen und abzuwarten, bis seine Marie wieder zum Leben zurückkehren werde.

Endlich erblasie das Mondenlicht, der erste Strahl des Ostermorgens dämmerte in Osten und zitterte über die blanken Pfeifen hin. Zugleich schlug Marie die Augen auf und allmählich fand sich ihr Geist in der eigenthümlichen Beleuchtung und dem ungewohnten Orte zurecht. Sie erkannte selbst den Vater und das Kind. Mit langen, seelen- vollen Blicken weifte sie auf beiden. — Was in des Cantors Brust vorging, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Er hätte jauchzen mögen wie ein übermüthiger Knabe und doch lag es wieder so



centnerfchwer auf seinem Herzen, daß er kaum Athem schöpfen konnte. Groll hatte er nie gegen Marie gehabt. Wie möchte auch ein Vater ihn für sein einziges Kind hegen. Und wäre jemals aus dem übervollen Kelch des Leidens, den er getrunken, Groll aufgestiegen: diese Stunde hätte ihn bis auf die letzte Spur vernichtet.

Niemand wagte ein Wort zu reden; die heilige Feier des Wiedersehens wäre dadurch entweiht worden. Haber begnügte sich, mit den Haarschnecken der Wiedergefundenen zu spielen und sie wie in der Kindheit fest in seine Arme zu schließen.

„Mutter,“ rief endlich das Kind, „warum gehen wir nicht jetzt zu Großväterchen, wie du mir versprochen hast? Du bist ja wieder munter und mich fängt an zu frieren.“ Die Angeredete schrak zusammen; doch faßte sie sich bald und sagte: „Du mußt aber auch vor dem Großvater spielen. Du weißt ja, was wir verabredeten.“

„Nun ja doch! Komm nur hin zu ihm. Hier ist's so kalt und schauerlich.“

„Nein, der Großvater ist ja hier und hast du

mich lieb, so zauderst du nicht länger.“ Dabei schob sie die Zögernde hin zur Orgel, indem sie selbst hinter derselben verschwand.

Fröstelnd und bekommen blickte das Kind bald auf die Tasten, bald auf den Großvater und dieser gab sich jegliche Mühe, um ihm Zutrauen zu gewinnen.

Endlich schlug sie einige Töne an. Immer voller immer begeisterter erscholl die herrliche Schöpfung durch die immer heller erleuchtete Kirche. Und ohne Anstoß war sie fast zu Ende gebracht, als mit einem Male der Wind mangelte und mit einem schrillen Mistklang Alles verstummte. Erschrocken lief der Cantor hinter der Orgel. Da lag Marie, die so innig geliebte und wiedergefundene Tochter am Boden, das Auge gebrochen, die Lippe geschlossen, das Herz erkaltet. Kein liebendes Wort, keine Anstrengung des Vaters oder Kindes konnte sie wieder zum Leben zurückerufen.

Benige Tage nachher pflanzte Haber mit zitternder Hand neben das morsche Kreuz seiner seligen Margarethe ein frisches. — Die Orgel hat sein Fingerg nie wieder berührt.

## Stier und Meister.

Von Ludw. August Frankl.

Ein Abend wars, die Wetterwolken gingen  
Gejagten Hirchen gleich am Himmelsplan,  
Es warf der Sturm der Blitze rothe Schlingen  
Um sie und feuert sie mit Donner an.

Beethoven ging, er liebte solches Wetter,  
Im Freien hin, und lauschte dem Tumult,  
Und sammelte und fang für seinen Vult  
In Noten ein das himmlische Geschmetter.  
Ihm lag die Wesenheit des Donners offen,  
Wie jeder Klang, daß wenn ihm Gott gesagt:  
„Müd bin ich, hab genug gewerkeltagt  
Muß hier zur Erde schaun, die noch gallertig,  
Beethoven mach indeß den Donner fertig!“  
Er hat' ihn wie der liebe Gott getroffen.

Und wie der Meister lauschend weiter schreitet,  
Da ruht der Himmel aus von Donner schlägen,  
Und unter einem Baum, weithin gebreitet,  
Birgt sich der Meister vor dem sanften Regen;  
Und wieder sinnt er still empor und lauscht:  
Wie Regen rüchtend durch die Blätter rauscht,  
Er merkt den Ton, den sanften säuselnd süßen,  
Sucht im Gemüthe treu ihn zu verschließen,  
Daß er ihn hat, wenn er in Tönen einst behandelt:  
Wie Geist des Herrn auf den Gewässern wandelt.

Der Regen strömt nicht mehr und in Gedanken  
Nahet er bei Wien sich eingepfahlten Planken,  
Drin wandeln Kühe und ein Stier bequiem,  
Ein rüstiger Sultan wählend im Harem.  
Beethoven sieht den Stier mit Wohlgefallen,

Der stolz und trotzig in der Herde steht,  
Wie Schweif und Mähnen ihm so prächtig wallen,  
Und wie die Kühe, weibliche Vasallen  
Sich drängen um des Sultans Majestät.

Beethoven reizt den Stier mit einem Stein,  
Und unverdrossen einen nach dem andern  
Läßt er dem Thier an Kopf und Nacken wandern,  
Das läßt jedoch auf keinen Kampf sich ein.  
Weiß besseres mir, so denkt es wohl im Herzen,  
Als mit dem Musicanten da zu scherzen.  
Er möchte gern zum Brüllen ihn bewegen  
Der Stier jedoch steht ohne sich zu regen.

Da brüllt Beethoven selbst, das weckt den Stier.  
Er murr't zurück, da brüllt Beethoven dreister,  
Und laut're Antwort noch gibt jetzt das Thier,  
So um die Wette brüllen Stier und Meister.  
Ein wunderbar Duett! Je toller jetzt  
In wildem Brüllen sich der Stier geberdet,  
So lauter brüllt der Meister schnalzt und heßt,  
Und merkt nicht, daß er bald vom Stier gefährdet;  
Der jagt die Hörner in die Planken schon,  
Zu wildem Heulen wird sein heiß'rer Ton.

Zufällig nahet ein Freund, sieht die Gefahr,  
Und ruft dem Freunde zu: Was treibst du Alter?  
Der winkt ihm Schweigen: Pst! hörst du den Pfalter?  
Jetzt wird der Ton des Thiers mir gründlich klar.  
Der Stier ist ein Bassiste sonder Gleichen,  
Der kann mir bis zum F. hinunter reichen.





Lith. Inst. von Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

### Zu krumm!

Es wollt dem Fuchsen nit gelingen  
Der Katz de Bratwurst abzuzwingen—  
Der Kater lacht—doch Rein'ke spricht:  
De Worscht is mer zu krumm, ich mag se nicht!



LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



**Schreckliche aber wahrhaftige Geschichte,**  
wie sie sich in einem Chinesingerischen Dorfe zugetragen und was daraus zu lernen ist.



Im Kaiserthum Chinesigen  
Ist eine Frau gewesen,  
Die war ob ihrer Schlechtigkeit  
Bekannt im Lande weit und breit.

Stiefmutter war sie auch zugleich;  
Ihr Töchterlein, gar tugendreich,  
Pouffirte ein Chinesinger,  
Hieß Gottlieb Heinrich Schlesinger.

Der war nun ein gar braver Herr,  
Bei den Genes'armen Brigader,  
War braver als ein Feldwebel,  
Trug einen Schnauzbart und Säbel.

Doch die Stiefmutter frechen Sinns  
Erzürnte sich ob ihres Kinds;  
Sie wollte selbst den Brigader,  
Doch dieser war ein Mann von Ehr.



Und als sie einst in wilder Lust  
Den Brigader von hint' gekußt,  
Hat er von vorne ausgespußt,  
Und so sein Abscheu ausgedrückt.



Da schwur sie auf chinesiglich  
Den Beiden Haß auf ewiglich,  
Schwur beiden Mord und bittern Tod  
Und ward dabei vor Schaam nicht roth.

Und als sich einst beim Mondenschein  
Die Liebestrunken fromm und rein  
Umarmten, Herz an Herz gepreßt,  
Ist um ihr Leben geschehen gewest.

Mit einem Bratspieß in der Hand  
Kam die Stiefmutter hergerannt,  
Und stach die Beiden durch das Herz,  
So daß ihr Blut floß himmelwärts.



Dann nahm sie einen Kreuzerstrich,  
Band die Leichen mit wildem Blick,  
Und hing sie drauf in den Kamin  
Grad zu den Schweinern Schunken hin.





Als das die Polizei gehort,  
Hat sie das Weib verarretort,

Und dann zum Tod verjudizirt,  
Wie's solchem Scheusal auch gebührt.

**Moral.**

An d' Bratspieß g'hörn die Heul'n hin,  
Und's Fleisch zum Selchen im Kamin;  
Und mußt Du einst Stiefmutter wer'n,  
Laß Deinen Töchtern die Brigadern.



Frau: Ach Gott! unsere Ehe ist doch jetzt so zerüttet, daß ich den lieben Gott wirklich bitten möchte einen von uns Weiden zu sich zu nehmen, und dann reise ich auf's Land nach Charlottenburg.



# Musikalische Briefe.

## V. Martha.

Ich habe es dir ja immer gesagt, daß so 'ne reiche Leute nich wissen wie sie die Zeit dodischlagen sollen, denn wenn der Mensch jar nicht zu arbeiten hat was soll er anfangen und wenn dieser Mensch erst 'ne englische Milchladu is mit 'nen angeborenen Spleen, so macht er des dollste Zeug wie mich dieses jänzlich klar geworden durch die Oper von Herrn von Flotow, dessen Bruder nämlich ooch Floto heißt und spielt.

Also bekomme ich neulich een Freibillet von meinen Schuster, dessen Lehrlinge bedeutend befreundet is mit eenen Opernsänger, den er die Stiefel pugt und Abends 'raus ruft!

Also erklärt mir mein Freund, der Horniste, wie des wieder 'ne ganz neue Manier von Musik wäre, die allens in sich vereinbarte, deitsche, frantzösische, italienische und ierkische Musik, so ungesähr sagt mich mein Freund, der Horniste, was een sehr scheidter und witziger humoristisch-satyrischer Mensch is, is die Musik von Flotow een musikalischer Häringssalat.

So siße ich nu uff's Paradies sowoll von's Opernhaus als des menschliche Leben, denn neben mich saß een junges Mädchen, jötlich mit welche ich een zartes Jespräch über des scheene Geschlecht zu reden begann bis wir endlich jüctlich an die Duvertüre anjelangt waren, wo wir denn vorläufig uffhörten.

Also sißt denn die Milchladu, welche wirklich englisch war, vor ihren Spiegel mit Nancy, eene Stadt, welche in Frankreich liegt, wie mich der Horniste sagt, hier aber weiblichen Geschlechts een Frauenzimmer und Vertraute.

Mehrere Frauenzimmer singen:

Juten Morgen Milchladu, haben Sie jut jeschlafen!  
Jawolle! entjesnet die Lady, ausjezeichnet, aber jräpslich langweilig heute!

Mehrere Frauenzimmer singen nochmals:

Leben Sie wohl! God save the queen!  
Beastack, Porter, Ale!  
Vicar of Wackefield and Spleen  
How do you do Mamzelle???

Kommt Lord Tristan 'rein, een oller Plumpebudding, und sagt „Morjen Lady, ich habe Sie een Bouquet jekost vor sechs Pfennige! Wie jehi's?

Triste! sagt sie Tristan, Triste! sehr Triste!

Könnte ich des Verjüngen haben zu 'ne Polka? sagt Tristan. Mit Verjüngen! sagt die Lady.

In diesen Moment hört man hinter die Coulissen falsch singen. Das sind die Mägde, die nach Richmond jehen, ruft Tristan.

Also bitten sie ihn doch mit uff den Markt zu jehen, was er ooch dubt! Die Bedienten holen die Stühle und die Dische 'raus und so sind wir gleich uff den Markt!

Kommen nu Eonel und Plumfett. Plumpe is er jenug, von die Kette habe ich nicht jesehn. Diese zwee Beede sind englische Bauern aber sehr anständig jekleidet!

Bevor wir weiter jehen um uns 'ne Maqd auszufuchen! sagt Plumfett, erzähle doch des Publikum was aus deine Jugend.

Düffelboef. Monath. 1855.

Also singt Eonel:

Schon in meine junge Jahren  
Zählte erst der Monat zehn,  
Hab ich Aermster schon erfahren,  
Daß der Mensch bekommet Zähn!  
Und beständig aus dem Schlamme  
Hob mich meine Amme auf  
War darum 'ne Hebe-Amme!

Plumfett.

Faule Wige, hör doch auf!

Fau=au=le Wige, hör doch auf!

Nancy und die Lady kommen als Mägde, und werden gleich von die Pächter jeyachtet.

Wie heißt du zartes Wesen? fragt Eonel der Lady. Diese entjesnet:

Ich heiße Martha, romantische Oper in 3 Akten!

Söhr anjensöhm! erwidert Eonel. So werden wir stets jut harmoniren.

Der Vorhang fällt, so wie een Apfel, welchen meine Nachbarin in die Tasche hatte. Ich hebe ihm uff. Sie bittet mir, ihm zu behalten. Ich nich faul, jefreue enerjisch zu, was ihr viel Verjüngen macht! —

Im zweiten Akt also söhen wir Martha, Nancy, Eonel und Plumfett zu Hause kommen. Nach einige Jespräche besinnen die Pächter zu spinnen, wobei sich denn unjesähr folgendes Quartett entspinnt:

Immer lustig ohne Sorgen

Wollen wir durchs Leben fliegen!

Hat man nicht so muß man bergen,

Ohne Damens keen Verjüngen!

Nu bleibt Eonel alleene mit Martha und präsentirt sie die Jitarre und bittet jefälligst um een Volkslied: Also werd Martha singen:

Spät am Abend früh am Morjen

Spieler jedwede Dreborgel!

Aus der Martha ja die Große

Aria der letzten Rose!

Jrosfartig! ruft Eonel und stürzt sich ihr zu Füßen. Jötlich sowohl die Aria als des Frauenzimmer. Willst du mir lieben?

Davon später! sagt Martha und jehi in ihr Zimmer. Eonel aber sagt:

Morjen früh muß ich die Felder düngen!

Will heut Abend noch ein Liedchen singen.

Neich zur Stunde der Jespenster

Kletteri Martha dorch des Fenster.

Jute Nacht! Jute Nacht!

Liebe Martha! Dorothea!

Jute Nacht!

Jehheimliche Musik! In die Ferne hört man wei Ragen worunter een Kater! Hunde bellen! Ochsen blöden! Een anderes Nindvieh kommt durchs Fenster, es ist Tristan!

Milady! ruft er, schnell fort, unten steht meine Droschke. Sie entfliehen!

Plumfett kommt 'raus und zieht die Klingel. Knechte stürzen herein und fragen:

Was bedeutet des Jelaute?

Ja des möchte ich ooch jerne wissen! sagt mich meine Nachbarin, aber der Vorhang fällt.



## Dritter Akt.

Könnt ihr mir sagen  
Werd ich euch fragen,  
Liebt es wohl ein Elirier  
Förtllicher als Bayrisch Bier?  
Das Jahr is jut, das Bier is jerathen,  
Wer borgt mich uff 'nen Wechsel dreitausend  
Dufaten?

So singt also Plumkett wie der Vorhang in die Höhe hebt bis Nancy ran kommt als Jagdgeschüs mit möhrere Frauenzimmer und singt unjesähr Willste was Juts essen, laß dirs nich verdriesen Roof dir eenen Hafen, dann brauchste ihm nich zu schießen!

Also werd Plumkett sagen, ich kenne dir!  
Was, ruft Nancy, du mir? Haste nich jesehen, so'n Bauernvolk mir kenne! Laßt ihm mal zur Ader.  
Also werden die Frauenzimmer ihm zu Leibe rücken aber Plumkett reißt aus! Nancy dito!  
Kommt Lyonel jänzlich versümpelt und singt:

Ach so hold! Ach so traut  
Hat mein Auge sie erschaut.  
In den Dogen liegt das Herz,  
Duäle nie een Thier zum Scherz.  
Een junges Lämmchen weiß wie Schnee  
Jing eenes Dages in den Klee!  
Muthwillig sprang es über Stein!  
Ich möchte jern ihr Lämmchen sein!  
Denn ich bin ja a schöner Schweizerbu!  
Und sie läßt mir keine Ruh'.  
Ueb immer Treu und Redlichkeit  
Bis an dein stilles Grab!  
Und weiche keinen Finger breit  
Vom Straffjesesbuch ab!

In diesen Moment erscheint Martha. Alle machen eenen jräßlichen Scandal! Die Choristen, die Sängger, die Musfiker, Allens randallirt durcheinander Der Vorhang fällt.

Mög' der Himmel ihnen verjeben!

Was sie, Aermstem, mich jetban!

Im vierten Akt hat Lyonel bereits den höchsten Grad von Liebeschmerz und Versümpelung erreicht, was die Mediziner Lyrik nennen wie mich mein Freund, der Horniste sagt.

Also sagt die Milchladu zu Plumkett: Seeren Sie mal, Lyonel is jar nich so ohne, und wie ich höre, sind seine Vermögens = Verhältnis ziemlich Preußisch = Couranthaft mit jänzlichen Ausschluß fremden Papiergeldes. Wenn er nur von Adel wäre, ließe sich die ganze Geschichte arrangiren!

Wenn's weiter nicht is, ruft Plumkett, hinter die Coullisse steht die Königin, ich werde mit ihr drüber reden, denn ich kenne ihr sehr genau nämlich ihr Kuischer hat mir neulich hinter die Ohren jehauen, weil ich ihr nich grüßte. Also jesagt jetban! Nach 'ne Weite kommt Plumkett aus der Coullisse mit 'nen Adelsbrief uff den Namen

Lyonel von Dpernschwindel.

Sie fallen sich jenseitig in die Arme und singen: Juten Abend meine Herren des Stückchen is nu aus! Hat es ihnen jut jefallen, rufen sie uns 'raus! was se ooch duhn nämlich die Gallerie und's Parterre, weil der Ruf nich Sache der hauts soloh is.

Ich aber bin zu die Ueberzeugung jelangt, daß England alleene noch der Ort is wo een jemeiner Mensch wie ich, sein Glück machen kann, und so habe ich denn beschloffen mir erster Tage een paar reine Vatermörder zu koofen und mir nach 'ne englische Lady umzusehen und da ich mir schmeichele, so dumm und scheen wie Lyonel zu sind so fehlt mich nur noch der Adelsbrief und zeichne ich daher von heute ab nur noch

Achtungsvoll und erjebenst

Piesele de Perleberg

Wohljeboren.

## An die Lerchen.

Von Ludw. Dill.

Schmetter nur, ihr Lerchen, schmetter,  
Weil der Frühling blüht,  
An den blauen Lüftchen klettert  
Ihr euch ja nicht müd!

Schaukelt um der Wölkchen Schimmer,  
Spielt im Sonnenglüh'n  
Neue Lieder hör' ich immer,  
Lerchen, euch entsprüh'n.

Meinem Herzen auch entlocket  
Frühling Lied um Lied,  
Kommt der Frühling, blüthumslocket,  
Es zu euch mich zieht.

Hör mit innerm Wohlbehagen  
Eurem Sange zu,  
Bis die Lüfte euch verjagen,  
Geh dann selbst zur Ruh.

Und in meiner Brust erklinget  
Noch manch Lerchenlied,  
Bis ein Traum mich sanft umschlinget  
Und mich zu sich zieht.





Lith. Inst. v. Arniz & C. in Düsseldorf.

### Rinaldo Rinaldini .

Hat man wirklich 'mal des Glück uf'ne erste Etage bei'n Baron inzubrechen und was hat so'n Lump in seine Commode? Sechs Liebesbriefe und eenen Vatermörder! Und bei so'n Schwindel wundert sich die Welt noch wenn man nach und nach allens Vertauen bei die Jeschäfte verliert! wenn man uf so'ne niederträchtige Weise jeprellt wird!



LAHDES-  
UND STADT  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF





**Der letzte Wißvergügte.**

Werd's denn heite jar kein Tag nich, daß endlich 'mal  
eene Kneipe geöffnet wird! Was man bei die langen  
Nächte vor'ne Zeit verliert, is wahrhaft gräßlich!

**Schrecklich aber wahr.**

In Possemudel lebt ein Mann, welcher so dick ist  
daß er seinen Bauch auf einer Schieblarre voran fahren muß.



Mitsche: Oun Morgen Schrukkele, na gut amüßert uf'n Valle? is keen Streit keene Reiberei vor sich gegangen?  
Schrullele: Ne Bruder, allens een Herz un eene Seele; ne kleine Reiberei abgerechnet. —



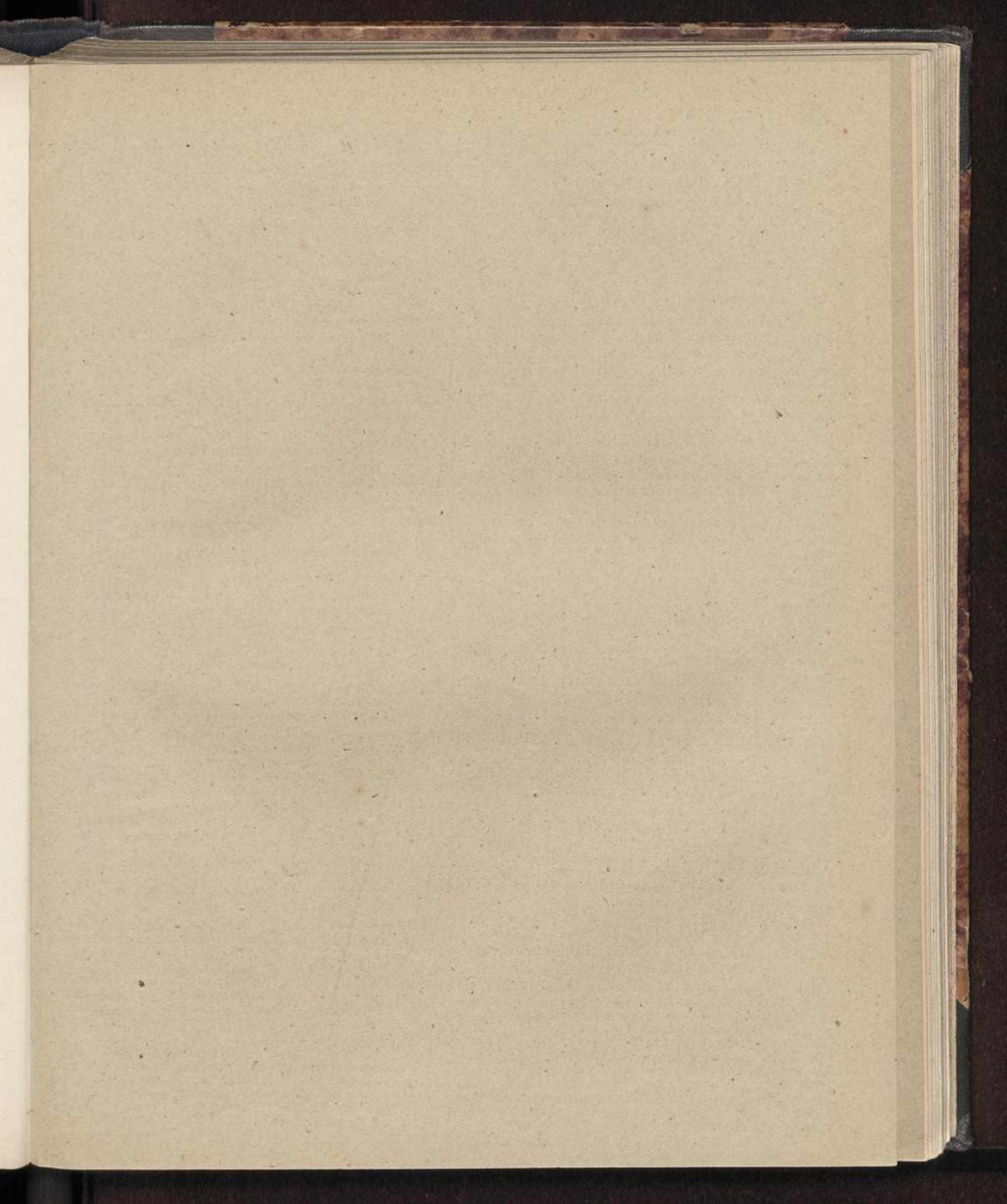


Gefangener: „Meine Herren, sie lassen mich nun bereits 2 Jahren im Schuldburm sitzen — nutzlos — das kostet Sie jeden Tag einen Thaler. — Ich schlage Ihnen deshalb vor, geben Sie mir täglich 1 Gulden und ziehn sie die übrigen 13 Sgr. von meinen Schulden ab so kommen Sie zu Ihrem Geld — und ich zur Freiheit!“



Ich sage euch, da war mein Großvater, der war ein ganz anderer Kerl wie ihr! der ist als 10 jähriger Junge nach America gegangen und man hat nie wieder was von ihm gehört noch gesehen.







Im Verlage von Franz Duncker (W. Besser's Verlags-  
handlung) in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen  
vorräthig:

## Das Wunder.

Eine Komödie in vier Akten

von **Rudolph Genée.**

S. eleg. geh. 20 Sgr.

## Der standhafte Gabriel.

Eine Erzählung für die Jugend von Mary Howitt.

Aus dem Englischen von J. Wallburg.

Mit Titeltupfer sehr elegant kartonirt 25 Sgr.

Jeder Knabe wird diese soeben erschienene Erzählung mit  
dem grössten Interesse und Nutzen lesen, da sie alle edlen An-  
lagen seines Geistes: — Muth, Entschlossenheit, Selbstständigkeit,  
Rechtsgefühl und Sinn für Freundschaft anzufeuern geeignet ist.

Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Unterzeichnungen  
an und theilen auf Verlangen zur Einsicht mit:

## Schlosser's

Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter G. L. Kriegk's  
Mitwirkung bei der Redaktion herausgeg. von F. C. Schlosser.  
17 Bände gr. Oktav. Preis per Band von 30—36 Bogen 25 Sgr.  
oder 1 fl. 30 kr. Rh.

Es liegen 15 $\frac{1}{2}$  Bände vollendet vor; die zur Vervollständigung  
noch fehlenden 1 $\frac{1}{2}$  Bände sind unter der Presse und erscheinen  
in wenigen Wochen.

Nach dem einstimmigen Urtheil der angesehensten Historiker  
überragt Schlosser's Weltgeschichte alle vorhandenen ähnlichen  
Werke durch ihre gründliche, unparteiische und geistreiche Dar-  
stellung.

Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist so eben  
erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Jonathan Braun:**

### Die Krankheiten

des männlichen und weiblichen

## Geschlechtersystems

und deren

Heilung auf allopathischem und homöopathischem Wege.

Siebente Auflage.

Von

**Dr. Vitus Meyer,**

ausübendem Arzte zu Leipzig.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und kann durch  
alle Buchhandlungen bezogen werden:

## ERINNERUNGS-KALENDER.

4 Blatt (je 1 Quartal) in Folio auf feinem weissen Schreibpapier.  
Preis 3 Sgr.

Jeder Tag des Jahres ist auf diesen Tabellen durch ein  
geschichtliches Ereigniss, durch den Geburts- oder Todesfall grosser  
Männer (wobei namentlich auch unsere ersten Regenten und Ge-  
lehrten, sowohl die der Vergangenheit als der Gegenwart passende  
Berücksichtigung fanden) bezeichnet.

Es ist ihm somit eine gewisse Bedeutung, eine sinnige Be-  
ziehung verliehen, und werden diese Tabellen für ein nicht geringes  
Publikum von lebhaftem und anregendem Interesse sein.

Dieser Erinnerungs-Kalender ist somit durchaus an kein ein-  
ziges Jahr gebunden und mit Ablauf desselben unbrauchbar, viel-  
mehr ist er eine für jedes Jahr passende „Gedenktafel“.

Ein weisses Raumfeld hinter den resp. Begebenheiten ermög-  
licht dem Besitzer dieser, zunächst zum Aufziehen als Wandplacat  
geeigneten Tabellen etwa beliebige Zusätze, Vermerke &c.  
Neuwied, im Februar 1855.

**G. A. van der Beeck,**  
Hofbuchhändler.

Die seit Januar 1855 im Verlage von Alphons Dürr in  
Leipzig erscheinende

## Novellen-Beitrag

herausgegeben von

**Robert Gisecke**

gehört unbestritten zu den besten und gediegensten belle-  
tristischen Blättern der Gegenwart. Zu ihren bisherigen Mitarbei-  
tern zählt sie C. von Holtei, L. Bechstein, E. Th. Mügge, Bernd  
v. Guseck, A. Bölle, Fr. Gerstärker, M. Solitaire u. m. A., und  
wird auch im neuem Jahre kein Opfer scheuen, ihren alten Ruf  
zu bewahren.

In keinem Lesezirkel wird dies Blatt zu entbehren sein, zumal  
der verhältnissmässig billige Preis 5 Thlr. 10 Ngr. für den compl.  
Jahrgang von 52 Nummern die Anschaffung erleichtert.

Probenummern sind in sämtlichen Buchhandlungen zu finden.

Nachstehende Werke sind im Verlage von Arnz & Comp.  
erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

**Beinert, Dr. C. C. und Göppert,** Abhandlung über  
die Beschaffenheit und Verhältnisse der fossilen Flora  
in den verschiedenen Steinkohlen-Ablagerungen eines  
desselben Reviers. Mit 5 Tafeln. Eine gekrönte  
Preisschrift. Preis 3 Thlr.

Die Art und Weise, wie die Verfasser in dem an  
fossilen Pflanzen so überreichen Steinkohlenlager des  
Waldenburger Reviers in Schlesien den vorstehenden  
Gegenstand durch vieljährige mühsame Untersuchungen  
zu behandeln suchten, kann als Muster für ähnliche  
Arbeiten angesehen werden.

**Bonaparte, Ch. L. & Schlegel, H.,** Monographie  
des **Loxiens.** Ouvrage accomp. de 54 planches col.  
lithographié d'après les dessins de M. Baedeker. 25 Thlr.

**Goldfuss, A.** Petrefacta Germaniae et ea, quae in Museo  
Universitatis regiae borussicae Friede. Guil. Rhenanae  
servantur, et alia quaecunque in Museis Hoeningh.,  
Munst. aliisque extant, iconibus et descriptionibus illu-  
strata. — Abbildungen und Beschreibungen der Petre-  
facta Deutschlands und der angränzenden Länder, unter  
Mitwirkung des Grafen Georg zu Münster herausgegeben.  
175 Bogen Text in gr. Fol. in 200 Tafeln Abbildungen;  
complet 84 Thlr.

Dieses Werk ist hinlänglich als die wichtigste Arbeit  
über Petrefactenkunde bekannt und bedarf es nur  
der blossen Hinweisung darauf. Als Ergänzung schliesst  
sich daran:

**Göppert, H. R.,** Abhandlung als Antwort auf die Preis-  
frage: „Man suche durch genaue Untersuchungen dar-  
zuthun, ob die Steinkohlenlager aus Pflanzen  
entstanden sind, welche an den Stellen, wo jene  
gefunden werden, wuchsen; oder ob diese Pflanzen an  
andern Orten lebten und nach den Stellen, wo sich die  
Steinkohlenlager befinden, hingeführt wurden?“ Gekrönte  
Preisschrift. 1848. Mit 23 Tafeln Abbildungen. 5 Thlr.  
20 Ngr.

Mach der Ansicht des Verfassers lässt sich der orga-  
nisch-vegetabilische Ursprung der Steinkohle nicht  
mehr bezweifeln, ausserdem werden wir aber auch mit  
den in der Kohle selbst entdeckten organischen Körpern  
und den Veränderungen bekannt gemacht, welche  
die Vegetabilien in der Steinkohle erlitten haben.